

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse  
**Band:** 27 (1947)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Licht und Schatten im Geschichtsbilde Jacob Burckhardts  
**Autor:** Roth, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-76489>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Licht und Schatten im Geschichtsbilde Jacob Burckhardts

*(Zum fünfzigsten Todestage des Basler Kulturhistorikers)<sup>1</sup>*

von Paul Roth

## 1.

Jacob Burckhardt, den nur wenige Gelehrte seiner Zeit persönlich gekannt haben, genießt heute das lebendigste Interesse unter den Historikern und in der gebildeten Welt überhaupt. Das Interesse an ihm übertrifft jetzt selbst dasjenige an Ranke<sup>2</sup>. Das Schrifttum über ihn ist immer noch im Steigen begriffen; es sind Berufene und Unberufene, die ihm Gefolgschaft leisten oder sich mit ihm auseinandersetzen<sup>3</sup>. In diesem Jahre ist ein halbes Jahrhundert verflossen, seit uns der leibliche Burckhardt entschwunden ist<sup>4</sup>.

Das Interesse des heutigen Menschen an Burckhardt ist nun aber nicht nur ein modisch-literarisches. Burckhardt ist der Verfasser der «Kultur der Renaissance», durch die er mit

---

<sup>1</sup> Nach einem Vortrage in der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.

Entscheidende Erkenntnisse zu dem hier gestellten Probleme verdankt der Verfasser seinem früheren akademischen Lehrer Hermann Bächtold, der schon vor dreißig Jahren in einem Seminar an der Universität Basel (W.-S. 1918/19) «Politische Ideen und Geschichtsauffassungen» im Anschluß an Burckhardts «Weltgeschichtliche Betrachtungen» in hervorragender Weise mit uns behandelt hat.

<sup>2</sup> Über Ranke und Burckhardt vgl. Friedrich Meinecke in N. Z. Z., Nr. 1723, 1776 und 1794 (September 1947).

<sup>3</sup> Das neueste Buch über Burckhardt ist die gehaltvolle, breit angelegte Biographie von Werner Kaegi, Bd. I, Kindheit und frühe Jugend, Basel 1946.

<sup>4</sup> Burckhardt starb am 8. August 1897, einem Sonntag, um die vierte Nachmittagsstunde, in seinem Studierzimmer, auf dem Lehnstuhl.

einem Schlage in der gelehrten Welt berühmt geworden ist<sup>5</sup>. In diesem Werke hat er die Geburtsstunde des modernen Menschen beschrieben. Er hat aber nicht nur die Herauentwicklung des modernen Menschen aus dem mittelalterlichen geschildert, sondern auch die Krisis und die Katastrophe prophezeit. Die Katastrophe haben wir erlebt. Als man 1789 mit der «Déclaration des droits de l'homme» die Vernunft auf den Thron erhob, da glaubten auch die größten Geister der Zeit, Philosophen und Dichter (Kant, Fichte, Schelling, Hegel; Goethe und Schiller; um 1800), daß es nun vorwärts und aufwärts gehen werde. Das ganze 19. Jahrhundert war von einem Glauben an Fortschritt und Entwicklung durchzogen, der heute, nachdem er schon 1850 philosophisch überwunden war, vollständig begraben ist. Nur wenige, zu denen Burckhardt gehörte, sahen in den Errungenschaften der Französischen Revolution keinen Gewinn, sondern wurden Pessimisten und spürten den Untergang des Abendlandes Schritt für Schritt näher kommen. Seit der Mitte des Jahrhunderts lagerte sich ein düsteres Zukunftsbild auf Burckhardts Seele, das er von allen Geschichtsschreibern am farbigsten gemalt hat. An diesem Punkte ist heute vor allem das große Interesse an Burckhardt erwacht. Früher hat man ihn nicht verstanden, und er selber schwieg; denn mit der lärmenden und streitenden Welt wollte er, der Humanist, sich nicht auseinandersetzen. Dafür schilderte er im «Constantin» den Untergang der Antike und überließ es dem Leser, sich seine Gedanken zur Krisis der Gegenwart zu machen. Deutlicher hat er sich in Gesprächen und in Briefen an Freunde ausgesprochen; etwas vom eindrucklichsten ist sein Briefwechsel mit Friedrich von Preen aus der Zeit zwischen 1870—1890<sup>6</sup>.

Anziehend an der Persönlichkeit Jacob Burckhardts ist ihre Eigenständigkeit. Er war der große Freimeister unter den Historikern, der querfeldein lief. Seinen Fachkollegen stand er

---

<sup>5</sup> Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. Hg. von W. Kaegi, Jacob Burckhardt Gesamtausgabe, Bd. V, Basel 1930.

<sup>6</sup> «Jacob Burckhardts Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen, 1864—1893», Stuttgart und Berlin 1922. — Burckhardts Briefe sind bis jetzt in Sonderausgaben zerstreut. Eine gute Auswahl gibt Fritz Kaphahn, 3. A., 1938, Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung Leipzig.

distanziert gegenüber, er schrieb nicht in ihre Zeitschriften, las ihre Bücher nicht und zählte sich nicht zu ihrer Zunft. Alles Kritisch-philologische lag ihm fern. Dafür las er die Quellen der Geschichte, exzerpierte ständig die alten Geschichtsschreiber, Chronisten und Kirchenväter, machte sich Auszüge aus Legenden, Memoiren und Briefsammlungen und stellte sich für seine Vorlesungen ein riesiges geschichtliches Quellenmaterial zusammen, das den Stempel des Individuellen und Charakteristischen trägt. So erstand bei ihm ein Geschichtsbild, das seltsam und unzeitgemäß wirkte, das uns aber heute als wertvoll erscheint.

Die wichtigsten Bücher, die er geschrieben hat, sind breit angelegte kulturgeschichtliche Schilderungen: «Die Zeit Constantins des Großen» (1853) und die «Kultur der Renaissance in Italien» (1860), mit denen er den Verfall der antiken und den Verfall der mittelalterlichen Welt beschrieben hat. Ein entsprechendes Buch über das Mittelalter zu schreiben, mit einem Leben Karls des Großen als Höhepunkt, wurde nicht verwirklicht. In unserer Zeit ist der Holländer Huizinga in Anlehnung an Burckhardt mit seinem Gemälde «Herbst des Mittelalters» in die Lücke getreten. Burckhardt hat lediglich einen Aufsatz über Karl Martell veröffentlicht, der aus einer Seminararbeit bei Ranke hervorging und deutlich das Gepräge des Meisters trägt (1840). Sonst hat er nichts wichtiges über das Mittelalter publiziert. Im «Cicero» (1855) gab er als Frucht seiner Reisen in Italien eine Darstellung der italienischen Kunst, «eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens». 1867 veröffentlichte er die «Architektur der Renaissance»; die Architektur hat ihn von allen Künsten am meisten interessiert. Nach dieser Zeit (1867) — er war noch nicht 50 Jahre alt — hat er nichts mehr publiziert und hat nur noch als Vortragender auf seine Hörer eingewirkt. Nach seinem Tode erschienen die «Griechische Kulturgeschichte» (1898), die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» (1905), die Vorträge (1918) und die «Historischen Fragmente aus dem Nachlaß» (1929). Sein Werk als Ganzes ist in der Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig, 1929—1934, in 14 Bänden veröffentlicht. Als Dozent und Professor hat er während eines halben Jahrhunderts,



von 1844—1893, mit Ausnahme von 3 Jahren, die er von 1855—1858 als Professor der Kunstgeschichte am neugegründeten eidgenössischen Polytechnikum in Zürich zubrachte, an der Universität seiner Vaterstadt gelesen, unter wiederholter Ablehnung ehrenvoller Berufungen an auswärtige Universitäten<sup>7</sup>.

Burckhardts Auffassung von der Geschichte und seine Aufgabe als Historiker, von der wir zunächst einleitungsweise reden möchten, erkennen wir am besten aus den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»<sup>8</sup>. Sein Programm ist dort Weltgeschichte, an der ihn hauptsächlich die «beschleunigten Weltprozesse» interessieren. Von einer Entwicklung ist wenig die Rede, und vom Langsamen und der Masse redet er nicht oder nicht gern. Das «Hauptphänomen ist das geschichtliche Leben», wie es, bald durch Masse, bald durch Individuen sprechend, frei und unfrei dahervogt. Die Religionen z. B. sind ihm «wesentlich als die Schöpfungen einzelner Menschen oder einzelner Momente, d. h. eben der Fixierungsmomente, ruckweise, strahlenweise entstanden». «Allmählich können sie nicht wohl entstanden sein; sonst besäßen sie den siegreichen Glanz ihrer Blütezeit nicht, welcher der Reflex eines großen einmaligen Moments ist». «Überhaupt geschehen alle geistigen Entwicklungen sprung- und stoßweise, wie im Individuum, so hier in irgendeiner Gesamtheit». «Die großen Männer sind zu unserem Leben notwendig, damit die weltgeschichtliche Bewegung sich periodisch und ruckweise frei mache von bloßen abgestorbenen Lebensformen und von reflektierendem Geschwätz». Also das Neue in der Geschichte geschieht für Burckhardt ruck- und bruchweise und vorwiegend durch Einzelmenschen. So dachte auch das 18. Jahrhundert, und es besteht hier ein geistiger Zusammenhang zwischen ihm und der Aufklärung. Im Gegensatz zur Katastrophentheorie kam im 19. Jahrhundert, zum Teil unter dem Einfluß der Geologie als

---

<sup>7</sup> Über seine Laufbahn vgl. Paul Roth, Aktenstücke zur Laufbahn Jacob Burckhardts, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 34, Basel 1935.

<sup>8</sup> Gesamtausgabe, Bd. VII, 1929; eine Neuausgabe, mit einer Einleitung von Werner Kaegi, erschien 1941; über die Entstehung der «W. B.» vgl. Hermann Bächtold, Gesammelte Schriften, Aarau 1939.

neuer Wissenschaft, die Evolutionstheorie, die Lehre vom langsamen Heranwachsen, hoch. Im übrigen wollte Burckhardt nur «Winke» geben «zum Studium des Geschichtlichen in den verschiedenen Gebieten der geistigen Welt». Er verzichtet auf alles Systematische und macht keinen Anspruch auf «weltgeschichtliche Ideen», d. h. weltgeschichtliche Ziele und Zwecke, wie z. B. ein Kant, der an den Sieg des demokratischen Prinzips und an die allmähliche Überwindung des Krieges glaubte und in einer pazifistischen Staatengemeinschaft geradezu das Ziel der Weltgeschichte erblickte<sup>9</sup>. Dazu erklärt Burckhardt deutlich, daß er nicht wisse, was für ein Zweck dem weltgeschichtlichen Prozesse gesetzt sei. «Wir begnügen uns mit Wahrnehmungen». Aus solchen Äußerungen erkennen wir deutlich Burckhardts Oppositionsstellung gegenüber allem Metaphysischen und seine auf Wahrnehmung und Beobachtung gerichtete Einstellung. Als Kind seiner Zeit wird er von der großen geistigen Wende nach 1830, die das Ende des deutschen Idealismus und den Beginn des Empirismus, Realismus und Positivismus ankündigte, mitgerissen. Burckhardt steht aber auch in schroffem Gegensatz zur offiziellen deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, die die geschichtliche Betrachtung nationalpolitischen Zielen und Zwecken dienstbar gemacht hat. Vor einer Systembildung in der geschichtlichen Betrachtung hat er einen Horror. Man soll nach ihm die vielen Werte miteinander koordinieren und nicht unter einen Oberwert subordinieren, wodurch das Bunte und die Farbe verloren gehen. Für Burckhardt ist die Weltgeschichte überhaupt kein einmaliger Prozeß. «Die Geschichtsphilosophen betrachten das Vergangene als Gegensatz und Vorstufe zu uns als Entwickelten; — wir betrachten das sich Wiederholende, Konstante, Typische». Daher gibt Burckhardt Querschnitte in der Geschichte, Zeitausschnitte, die wie auf einer Fläche liegend gedacht sind: «Die Zeit Constantins», «Die Kultur der Renaissance». Auch die Anfänge des geschichtlichen Lebens interessieren ihn nicht; sie gehören nicht in sein Wertreich. «Überall im Studium mag man mit den Anfängen beginnen, nur bei

---

<sup>9</sup> Immanuel Kant, «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft», 1793, und «Der Streit der Fakultäten», 1798.

der Geschichte nicht». «Wir beschränken uns auf die aktiven Rassen und in denselben auf die Völker, deren Geschichte uns Kulturbilder von genügender und unbestrittener Deutlichkeit gewährt». Die Kultur entstand für Burckhardt erst seit den Griechen. Dem Liebäugeln des 18. Jahrhunderts mit den östlichen Kulturen, etwa Voltaires mit China und Indien (in seinem «*Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*»<sup>10</sup>, auch Montesquieus («*lettres persanes*», 1721, und «*l'esprit des lois*», 1748) und Goethes blieb er fern; da schmilzt sein Universalismus zusammen. Während Ranke vor allem die germanisch-romanische Welt interessierte, trank Burckhardt fast nur vom griechischen Strome. Das ist seine große Einseitigkeit. Das Thema der Geschichte bestand für ihn darin: Immer zu sehen, wie geistige Regungen eine Form fanden, wie die Form adäquat zur Idee wurde und an Stelle der alten eine neue hinzukam. So interessierte ihn als bloßes Ereignis die Krönung Karls des Großen nicht, dafür aber das, was dahinter steckte, nämlich die Idee des mittelalterlichen Kaisertums. Das große durchgehende Hauptphänomen in der Geschichte ist ihm dies, daß eine geschichtliche Macht von höchster momentaner Berechtigung entsteht: «irdische Lebensformen aller Art, Verfassungen, bevorrechtete Stände», Religionen, Besitz, gesellschaftliche Sitten, bestimmte Rechtsanschauungen, usw. Geschichte ist ihm eine stetige Wandlung.

Eines der Hauptprobleme bei Burckhardt ist das Verhältnis von Freiheit und Macht<sup>11</sup>. Sie decken sich bei ihm ungefähr mit Licht und Schatten oder mit Geist und Materie. Die Freiheit war ihm die helle, ideale Welt, in der er selber lebte. Die Macht war ihm böse an sich, und er verwies sie in die Hölle. Er billigte dem Staate zwar zu, daß er zum Hort der Ordnung und des Friedens werden könne, wenn er durch seine Macht das Chaos verhindere, und war ihm daher sowohl gut als böse gesinnt; er sah in der Staatsmacht vor allem das Dämonische. Persönlich lebte Burckhardt Zeit seines Lebens außerhalb aller Konfliktmöglich-

---

<sup>10</sup> Vgl. W. Kaegi, Voltaire und der Zerfall des christlichen Geschichtsbildes, *Historische Meditationen* I, 223, Zürich 1942.

<sup>11</sup> Vgl. Emil Dürr, *Freiheit und Macht bei Jacob Burckhardt*, Basel 1918.

keiten. Er mied die Familientage und beteiligte sich nicht am akademischen Leben und seinem Kommissionenwesen; er war weder je Dekan noch Rektor der Universität. Dem politischen Kampfe hielt er sich selbstverständlich fern und bewegte sich gänzlich abseits der öffentlichen Meinung, als unabhängiger Privatmann, als Humanist der *vita contemplativa*, nicht der *vita activa*. Um frei zu bleiben, blieb er Spartaner und zog die Einsamkeit vor. Die Ruhe war ihm wichtiger, als Kritik zu erdulden oder selber zu kritisieren. Er predigte weder das Gute noch kämpfte er für das, was ihm das Richtige schien; er betrachtete die Welt und die Dinge nur. Nur auf diese Weise konnte er geistig arbeiten; es war eine innere, nicht eine äußere Notwendigkeit. Burckhardt sticht mit dieser Haltung in auffallender Weise von dem eindrucksvollen Typus jenes Baslers ab, der gerade in der Verbindung des Gelehrten mit dem Staatsbürger und Politiker höchste Verpflichtung und Tugend erblickte. Diese Haltung war z. B. verkörpert in Prof. und Ratsherr Andreas Heusler-Ryhiner, in dem Professor und Richter Andreas Heusler-Sarasin, in dem Professor und Politiker Wilhelm Vischer-Bilfinger und Peter Merian, sowie bei Wilhelm Wackernagel, Bachofen u. a. Burckhardt wußte, daß man mit Menschen, wie er einer war, keinen Staat baue<sup>12</sup>.

Nach Burckhardts Meinung lebt der Mensch allein in der Kunst und in der Wissenschaft frei. Sie sind ihm die einzigen positiven Lebensgebiete, einem modernen Mönchstum vergleichbar, in das man sich aus der Welt zurückziehen kann. Burckhardt ist der klassische Typ, der aus dem Reich der Macht in die ideale, helle Welt des Schönen pilgert. Daher bildet die Kunstgeschichte den tragenden Pfeiler in seinem Geschichtsbilde. Die Kunst, das Schöne war ihm sein Refugium, seine Religion, das Unsterbliche in der Welt. Auch die Philosophie stand abseits von seinem Wege. Es fehlte ihm die Kraft der Abstraktion; er mußte Bilder sehen.

#### Auch über Burckhardts Verhältnis zur Religion

---

<sup>12</sup> Vgl. sein Bekenntnis: «Mit Menschen, wie ich einer bin, baut man überhaupt keinen Staat». Emil Dürr, Jacob Burckhardt als politischer Publizist, mit seinen Zeitungsberichten aus den Jahren 1844/45. Aus dem Nachlaß herausgegeben von W. Kaegi, Zürich 1937.

ist schon vieles geschrieben worden<sup>13</sup>. Es heißt, in das innerste Seelenleben eines Menschen eindringen, wenn über seine religiöse Auffassung gesprochen werden soll. Von Burckhardt, der aus einem evangelischen Pfarrhause stammte, ist gesagt worden, er sei ein Christ gewesen. Es hält aber doch schwer, dies zu beweisen. Ein Glaubensbekenntnis hat er nie abgelegt. Als Student stand er unter dem Einflusse des freigesinnten Theologen W.M.L. de Wette (1780—1849), der seit 1822 als anerkanntes Haupt der Fakultät in Basel lehrte<sup>14</sup>. Den Übertritt zur freisinnigen Theologie hat er hingegen nicht vollzogen, aber er geriet in Konflikt mit dem christlichen Glauben und nahm von der Theologie Abschied. Es war die Zeit (zwischen 1830—1850), da Strauss und Feuerbach ihre schwersten Angriffe gegen das Christentum führten<sup>15</sup>. Der Vater habe ihm, so berichtet er später, den Übertritt zur Geschichtswissenschaft ohne Widerstand gewährt. Das Interesse an der Historie war schon bei ihm auffallend stark entwickelt. Burckhardt wurde Skeptiker und zweifelte schließlich an allem, was er nicht mit den Sinnen wahrnehmen konnte. Hierin war er Aufklärer. Das Christentum blieb ihm ein Objekt historischer Betrachtung. Seinen innersten Kern hat er jedenfalls nie persönlich erlebt. Die Freiheit eines Christenmenschen, nach Luther, blieb ihm fremd. In seiner Beurteilung der Reformation werden wir auf die Folgen dieser Einstellung noch stoßen. Dem kirch-

---

<sup>13</sup> Alfred von Martin, *Die Religion in Jacob Burckhardts Leben und Denken*, München 1943.

<sup>14</sup> Von De Wettes Schriften sind vor allem wichtig: sein «Lehrbuch der christlichen Dogmatik», 1813 und 1816; der Roman «Theodor oder des Zweiflers Weihe», 1822; «Das Wesen des christlichen Glaubens vom Standpunkt des christlichen Glaubens dargestellt», 1846, und drei Darstellungen der christlichen Ethik, 1819, 1823 und 1833.

<sup>15</sup> David Friedrich Strauss (1808—1874): a) «Leben Jesu, kritisch bearbeitet», 1835/36; später (1864) neu aufgelegt «für das deutsche Volk». — b) «Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrem Kampf mit der modernen Wissenschaft» (1840/41); eine Absage an Bibel, Kirche und Dogma. — c) Sein Alterswerk (1872): «Der alte und der neue Glaube». — Ludwig Feuerbach (1804—1872): Seine wichtigsten Schriften sind: «Das Wesen des Christentums», 1841, und «Das Wesen der Religion», 1851. In der «Anti-Theologie» Feuerbachs ist der Mensch Anfang, Mittelpunkt und Ende der Religion.



lichen Leben in Basel hielt er sich fern, und von einer christushaften Hingabe an die Welt im Sinne Pestalozzis oder Tolstojs, davon erfahren wir schon gar nichts bei ihm. Mit dem Bösen in der Welt machte er allerdings nicht mit, aber G o t t war ihm nicht das Gute schlechthin, d. h. der Gegenwille zum Willen der Welt, der will, daß allen Menschen geholfen werde. Er hat keinen Finger gerührt, um die böse Welt auch nur im Kleinsten zu verbessern.

Der junge Burckhardt bezog im Herbst 1839 die Universität Berlin, der er bis zum Frühling 1843 angehörte, mit Ausnahme eines in Bonn zugebrachten Semesters im Sommer 1841. Er wanderte also zuerst nach Norden und verschrieb sich Deutschland. Es war die Zeit, da die Romantik ihre letzten Strahlen sandte. In Berlin genoß er den Umgang mit der vielseitigen Persönlichkeit Franz Kuglers, dessen «Geschichte der Malerei von Constantin bis auf die neuere Zeit» 1837 erschienen war<sup>16</sup>. Der geschichtliche Gegenstand, der Burckhardt damals anzog, war die gotische Kathedrale. Er sah in ihr das steinerne Bild der deutschen Seele: horizontal dem Altar entgegen und vertikal dem Himmel entgegen orientiert und darum hin- und hergerissen nach dem Diesseits und dem Jenseits. Aber diese nordisch-gotische Welt konnte ihn auf die Dauer nicht befriedigen. Er wandte sich von dem unruhigen Deutschland, wo sich die Revolution von 1848 vorbereitete, ab und begab sich (1846) nach dem Vorbilde von Goethe und Winckelmann in die Reihe der Künstlerfahrer nach Italien<sup>17</sup>. Dort fand er bei der Betrachtung der romanischen Kirchen, die aus einer ruhigeren Seelenlage heraus entstanden sind als die deutschen Dome, und bei Raffael, dem Hauptmeister der Renaissance, eine Kunst, die seiner inneren Art besser entsprach als das nordische Empfinden. Dazu kam, daß das damalige Italien noch nicht vom Hochkapitalismus erfaßt war und schon deshalb eine Zufluchtsstätte sein konnte. «Ich weiß es jetzt, schreibt er an Kinkel (12. 9.

---

<sup>16</sup> Über Burckhardt und Kugler siehe Walter Rehm, «Jacob Burckhardt und Franz Kugler» in B. Z. 1942.

<sup>17</sup> Kleinere Italienfahrten als Ferienwanderungen hatte er gelegentlich schon früher unternommen (vgl. Gesamtausgabe, Bd. I, «Bilder aus Italien», 1838).

1846), daß ich außerhalb Roms nie mehr recht glücklich sein werde». «Ich fühlte mich zu Rom in einer Harmonie aller Kräfte, wie ich sie nie gekostet»<sup>18</sup>. In Rom, wo der Zusammenhang mit der Antike stärker ist als an anderen Orten, vollzog sich eine innere Wandlung bei Burckhardt. Die neue Lebensrichtung führte ihn zur Renaissance, die den Menschen im Diesseits beruhigt, und er fand in ihr nicht nur seine geistige Heimat, sondern sie wurde seine eigentliche Entdeckung. Griechenland hat Burckhardt nie gesehen. Man mag dies bedauern. Aber er schritt nun vom romanischen Süden geistig auch zu der Quelle vor. 1868 faßte er den Plan zu einer «Griechischen Kulturgeschichte», über die er 1872 zum ersten Male Vorlesungen hielt. Bei den Griechen sah er mehr und mehr die wahre Heimat des Geistes, und er betrachtete es schließlich als seine Sendung, in der abgefallenen barbarischen Neuzeit dem Griechentum den Weg zu bahnen und seine Fahne hochzuhalten.

Der Historiker Burckhardt hat sich deutlich in diejenigen Abschnitte der Weltgeschichte versenkt, von denen er glaubte, daß dort Wertvolles geschehen sei, indem in ihnen in besonderer Weise an der Bestimmung des Menschen gearbeitet wurde. Als solche Epochen erschienen ihm die Antike und die Renaissance; in ihnen sah er Quellen des Geistes, aus denen sich Jahrhunderte immer wieder nährten. Die Achse seines Geschichtsbildes verlief von den Griechen zu den Römern ins deutsche Mittelalter und zur Neuzeit. Nur an dieser europäischen Linie hat sich nach ihm Weltgeschichte entfaltet. Asiatische oder gar amerikanische Geschichte negierte er völlig. Und in der globalen Gemeinschaft, die durch den modernen Verkehr und die Technik rund um den Erdball entstand (und die er nur in ihren Anfängen erlebte), sah er erst recht keine Gemeinschaft des Geistes, keine seelische Gemeinschaft.

Wir betrachten nun im folgenden Burckhardts Einstellung zu den einzelnen Zeitaltern: zur Antike, zum Mittelalter, zur neueren und neuesten Zeit, im Überblick, und versuchen zu zeigen, was bei ihm im Licht und was im Schatten liegt.

---

<sup>18</sup> Rud. Meyer-Kraemer, Briefe Jacob Burckhardts an Gottfried und Johanna Kinkel, B. Z. 1921.



2.

Zu Beginn der christlichen Aera lag rund um das Mittelmeer als imponierende staatliche Macht das Römische Imperium ausgebreitet. Dieses Reich war in seinem Inneren vom Hellenismus durchdrungen, der zwar nicht mehr das reine Griechentum verkörperte, aber dem griechisch-römischen Kulturkreise einen tieferen Gehalt gab. Als ein neuer Quell strömte in diese Welt das Christentum ein. Burckhardt empfand das Mittelmeerbecken vor allem als Kultureinheit im Gegensatz etwa zu dem belgischen Historiker Henri Pirenne, dem es vor allem Wirtschaftseinheit ist<sup>19</sup>.

Was Burckhardt bei den Griechen gegenüber den Menschen des älteren ägyptisch-babylonisch-assyrisch-israelitischen Kulturkreises als einen Vorzug empfand, war, daß er in ihnen die freie Persönlichkeit, das Individuum schätzte. Die Polis des kleinstaatlich aufgelockerten Griechenlands hat diesen Zustand geschaffen. In der Bildung des individuellen Menschen heben sich die Griechen nicht nur gegenüber den Orientalen ab, bei denen das « dumpfe Müssen » vorherrscht, sondern sie sind ihm darin Vorbilder für alle Zeiten. Hell und herrlich leuchtete Burckhardt die griechische Kunst. Sie war ihm die « beseelteste Kunst ». Er empfand sie wie Schiller und Goethe, Winckelmann und Humboldt vor allem ästhetisch, während er die religiösen Untergründe, die uns die Romantik, in Basel vor allem Bachofen aufgezeigt haben, weniger gespürt hat; die großen Götter hat er zwar nicht nur ästhetisch gesehen, es schwingt auch ein sittliches Urteil mit. Bei den Griechen lag daher für Burckhardt eine Quelle für die Weltgeschichte, namentlich nach der geistigen Seite hin. Von ihnen stammt der Gehalt unserer Seele, während wir nach Blut und Boden von den Germanen abstammen. Das griechische Wesen ist ihm für die Kontinuität der Weltgeschichte von höchster Bedeutung. Burckhardt lebte in der beständigen Angst, es könnte einmal die humanistische Tradition abbrechen. Immer wieder finden wir Stellen bei ihm, wo er mit fast religiösem Akzent zeigt, daß es galt, den griechischen Geist weiterzupflanzen. So war ihm Aristoteles weniger

---

<sup>19</sup> Vgl. Henri Pirenne, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter, Sammlung Dalp, Bd. 25, 1947.

wichtig als Philosoph denn als Erzieher Alexanders des Großen. Von diesem Gesichtspunkte aus schätzte er auch die Römer, die er als Staatsvolk vor den Hellenen sonst stark zurücktreten läßt, gleich hoch wie die Griechen ein. Denn sie waren ihm das Gefäß für den griechischen Geist, den sie retteten und schützten, bis ein anderes Volk reif war, ihr Erbe zu übernehmen. Roms Philhellenismus ist Burckhardt das Große. Um der Kontinuität willen sei das römische Volk zu wünschen! Daneben sah er richtig, daß vom römischen Geiste ein unaufhörlicher staatlicher Enthusiasmus bis in die Gegenwart ausströmte. Aber gerade dieser Staatsgeist war ihm im Grunde seiner Seele zuwider. — Das Gemälde, das Burckhardt in der « Griechischen Kulturgeschichte » vom Untergang der antiken Welt malte, ist ein düsteres Bild. Bei Schiller und Winckelmann war es ein Bild von strahlender Heiterkeit. Burckhardt aber stellte den Staat nur mit negativem Vorzeichen dar. Auch im Wirtschaftsleben sah er die Alten mit allen Fehlern und Lasten behaftet und schilderte den Verfallsprozeß der Antike mit dunklen Farben, die er der Gegenwart entnahm. Armut und Askese retten nach ihm den Geist allein. Nur wo Handel und Gewerbe bescheiden entwickelt sind, kann der Geist frei leben. Diesen Idealzustand sah er bei den Griechen im 5. Jahrhundert vor Christus z. B. in Athen entwickelt.

Für das Hinüberretten der griechischen Kultur ins Mittelalter bildete nun aber nicht nur das Römerreich, sondern auch das Christentum eine Brücke. Es hat die sterbende alte Welt in seine Arme genommen. Die römisch-katholische Kirche übernahm den zerfallenden römischen Reichsgedanken. Die weltliche Verwaltung des Imperiums ging schließlich in der kirchlichen auf, indem seine Provinzen Diöcesen und seine Hauptstädte Bischofssitze wurden und die zusammengeschmolzene Autorität des Kaisers im Papste einen Ersatz fand. In den Klöstern nahm die katholische Kirche letzte Reste der antiken Kultur auf. Von den germanischen Stämmen traten zuerst die Ost- und die Westgermanen in den Bannkreis der alten Mittelmeerkultur, während die Nordgermanen, die Skandinavier, zuletzt zum Christentum übertraten. Die christianisierten Germanen übernahmen also das Erbe der römischen Kultur und zerstörten es nicht.

Diese wichtige Rolle der katholischen Kirche hat Burckhardt nicht so stark hervorgehoben wie die humanistischen Zusammenhänge, wenn er sie auch nie so schroff zur Seite gestellt hätte, wie z. B. Nietzsche<sup>20</sup>. Aber eine Gestalt wie diejenige des germanischen Bischofs Ulfilas, der auf römischem Reichsboden an der unteren Donau seinem Volke das Evangelium in gotischer, griechischer und lateinischer Sprache verkündigte und die Bibel unter Zugrundelegung griechisch-byzantinischer Kulturelemente ins Gotische übersetzte, diese Gestalt hat er in ihrer Bedeutung für den Kulturzusammenhang übersehen und nicht herausgearbeitet.

### 3.

Wir wenden uns nun dem Verhältnis Burckhardts zum deutschen Mittelalter zu.

Unseren abendländischen Kulturkreis bauten die Germanen. Die griechisch-römische Kultur verlagerte sich zu ihnen, wanderte also nicht nach Süden ab, wo die Araber am Rande des Römischen Reiches vorstießen. Den Islam, der Malerei und Skulptur verbot, nannte Burckhardt einen «Sieg der Trivialität», und er fügte bei: «Die große Masse der Menschheit aber ist trivial»<sup>21</sup>. Was gegen ihn Wache hielt, also vor allem Byzanz, das hatte Wert für Burckhardt. Jenes Bollwerk hat Europa gegen den Anprall des Islams gesichert. «Die Kreuzzüge haben im Orient nur geschadet; sie weckten den ganzen heroischen Fanatismus des Islams wieder auf, der vom Kampf gegen Byzanz allein nicht erwacht wäre». Im Westen wäre Gallien ohne Karl Martell und Karl den Großen dem Islam verfallen. Der neu entstandene germanisch-romanische Kulturkreis wäre auf Null reduziert worden. Daher hat Burckhardt — und hier ist er der Schüler Rankes — das Reich Karls des Großen, das Reich rittlings des Rheins, in dem ein «okzidentales Gemeingefühl» erstand, so hoch eingeschätzt, weil es die abendländische Kultur bewahrt hat. Daß es eine ausgesprochene Landmacht ohne Handel und Schifffahrt war, war ihm gleichgültig. Wir können also sagen, daß der Islam aus Burckhardts Geschichtsbild ausscheidet. Daß im Islam und im älteren Arabertum ein helleni-

<sup>20</sup> Alfred v. Martin, Nietzsche und Burckhardt, München 1941.

<sup>21</sup> Historische Fragmente, Gesamtausgabe Bd. VII, S. 269.

stisches Erbe steckte, wie man heute weiß, davon hatte er keine Ahnung.

Nachdem sich das germanische Mittelalter um 800 aus den verschiedenen Völkerschaften und Stämmen (um 500) zum fränkischen Universalreiche erhoben hatte, vermittelten die Ottonen der deutschen Nation das Erbe des römischen Kaiserreichs: 962 erstand das Heilige Römische Reich deutscher Nation, in dem sich die ursprünglich schroffen Gegensätze des Römertums, des Griechentums und des Christentums zusammenfanden. Aber nun verhinderte die Macht der Kirche den Ausbau des Reichs. In dem Kampf um die Vorherrschaft, der zwischen Kaiser und Papst ausbricht, werden beide geschwächt. Die Zeit der Kreuzzüge und des Staufischen Kaisertums (1138—1254) bilden den Wendepunkt des abendländischen Mittelalters. Das Universale begann zu verblassen, es entstanden die Nationalstaaten. Diesen Prozeß sah Burckhardt nur mit Schauern. Er liebte jene Zeit, wo sich Europa in kleine Stadtstaaten hätte auflösen können: das 13. und 14. Jahrhundert. Andererseits begleitete diese Entwicklung doch auch die Tatsache, daß die Kunst neu aufblühte und die Freiheit des Individuums aus den Bindungen des Mittelalters aufbrach. Darum empfand er zwiespältige Gefühle. War dem Humanisten die Antike wertvoll, so sah er das tausendjährige Mittelalter zunächst im Schatten liegend. Trotzdem hatte es aber auch für ihn seinen Wert. Der mittelalterliche Mensch lebte noch in « Kindesbefangenheit »; er war noch wie das Kind « gläubig » nach dem Jenseits orientiert und noch von mancherlei « Wahn », d. h. Aberglauben behaftet. Durch diesen dreifachen Schleier hindurch konnte sich der einzelne Mensch noch nicht als selbstgestaltende Individualität erkennen. Er fühlte und lebte noch korporativ, so wie die Familie oder die Zunft oder ein städtisches Gemeinwesen lebt. Er handelte noch nicht individuell, sondern allgemein. Burckhardt war ja früher selber Romantiker gewesen und hatte das nordisch-deutsche Wesen gepflegt. Die Wurzel dieser Welt lag im Mittelalter, bei den Germanen. Diese Geisteshaltung war bei ihm noch nicht verschüttet, als er schon Klassizist war. Das Mittelalter hat sodann die großen Zusammenhänge gewahrt. « Es war die Jugend der heutigen Welt, und eine l a n g e Jugend ». Und wenn er es gar mit

dem 19. Jahrhundert verglich, in dem die Technik, die er als kulturfeindlich empfand, vorherrschend wurde, dann schätzte er es schon deshalb hoch ein. Gegenüber der Gegenwart war ihm das Mittelalter ein Dasein.

Den mittelalterlichen Staat hielt Burckhardt für erträglich, weil seine Gewalt noch zerspalten und zerfasert war. Der König ist lediglich eine Art Sinnbild, dem die Reichsfürsten, der Adel (die Ritterschaft) und die Städte (Zünfte) zur Seite stehen. Sie alle verwalten gleichermaßen diesen Staat, der noch dezentralisiert ist und noch kein einheitliches Recht besitzt. Im Wirtschaftsleben wurde noch nicht nach Gewinn und Genuß, sondern nur nach Bedarf produziert. Es gab noch keine Nervenkrankheiten.

Im Zentrum des Mittelalters stand die Religion. Das ganze christliche Abendland bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche. Wir denken an den geschichtsphilosophischen Aufsatz von Novalis «Die Christenheit oder Europa», geschrieben 1799: «Es waren schöne, glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte; ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs. Ohne große weltliche Besitztümer lenkte und vereinigte ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte». Nun empfand Burckhardt das Christentum allerdings als eine hohe «geschichtliche Notwendigkeit», aber in die Mitte seines Geschichtsbildes kam es nicht zu stehen; hierin war er nicht Romantiker. Er erachtete es als «notwendig», so gut wie die Staatsmacht, aber einen höchsten positiven und absoluten Wert maß er ihm nicht zu. Burckhardt war, wie wir gesehen, ein religiöser Skeptiker. Es war seine Überzeugung, daß es im Transzendentalen etwas Unerforschliches gebe. Doch vom Elternhause her war bei ihm das Gefühl der Pietät entwickelt, so daß er sich letzten Fragen gegenüber nur sehr zurückhaltend äußerte und wahren Christen seine Hochachtung bezeugte.

Das mittelalterliche Kirchenwesen nahm er scharf unter die Lupe. «Die Kirche, sagt er, ist mit der Welt durch ihr Besitz- und Machtwesen tausendfältig verflochten». Ihre höchst dotierten Stellen überläßt sie dem Adel, «auch der Benediktinerorden ver-



sinkt im Junkertum», und «unten herrscht eine allgemeine Pfründenjagd und das Treiben der Leute vom jus canonicum und von der Scholastik»<sup>22</sup>. Also Junker, Pfründenjäger, Advokaten und Sophisten sind ihm die mittelalterlichen Jünger Jesu! «Man hat es mit einer allgemeinen Ausbeutung und dem größten Beispiel der Überwältigung einer Religion durch ihre Institute und Repräsentanten zu tun». Für wahrhaftige Ausnahmen des offiziellen Kirchentums fand er warme Worte der Hochachtung. Wo überall sich Askese und Opfersinn geoffenbart haben, bezeugte er dem Mittelalter seinen großen Wert. So ist er überzeugt, «daß die Kunde vom Mittelalter mit zum Teuersten gehört, was wir besitzen, nämlich zu der großen Kunde von der Kontinuation des Geistes, welche uns von den Barbaren (auch den sehr modernen) unterscheidet».

4.

Die neuere Zeit hat Burckhardt in die 3 Perioden von 1450—1598, in das 17. und 18. Jahrhundert und in das Revolutionszeitalter eingeteilt<sup>23</sup>. Es erwachte nun der individuelle Mensch, so wie sich einst der Grieche gegenüber dem Barbaren erhob, indem er sich von der Despotie des Orients löste. Renaissance und Reformation sind 2 Ansatzstellen des Geistes: für die Antike und das Christentum, die in Raffael und in Luther kulminierten. Verglichen mit dem Morgenrot der Renaissance, liegt nun ein Dämmer Schatten auf dem Mittelalter. Von Italien geht die große Wandlung des europäischen Geistes aus: von der Frührenaissance in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Florenz als Hauptmittelpunkt und der Hochrenaissance in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts mit dem Mittelpunkt in Rom. Die Renaissance durchbricht überall das Wissen, Denken und Schauen des Mittelalters; ihr Licht verdrängt die bisherigen Autoritäten und die ganze scholastische Theologie. «Der ganze geistige Himmel wurde neu orientiert; daneben trat eine Kunst auf, welche bald die von ganz Europa überwältigte oder halbierte». In seiner «Kultur der Re-

---

<sup>22</sup> Weltgeschichtliche Betrachtungen, Gesamtausgabe Bd. VII, S. 88.

<sup>23</sup> Vgl. die Inhaltsübersicht zu den historischen Fragmenten, Gesamtausgabe Bd. VII, S. 494.

naissance in Italien», die er als einen «Versuch» bezeichnete, hat Burckhardt diese Wandlung des europäischen Geistes beschrieben. Dieses Zeitalter der Renaissance hat um 1550 ein fast jähes Ende gefunden; es folgte ein gewaltiges Ermatten. Die folgenden 150 Jahre sind daher eine dunklere Periode, bis im 18. Jahrhundert mit der Aufklärung wieder ein neues Licht aufging.

Burckhardt gestand aber auch der Reformation eine «Weltveränderung» zu, die «als solche groß» war. Sein Verhältnis zu ihr möchten wir etwas näher ins Auge fassen<sup>24</sup>. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Burckhardts Grundstimmung zu der neuen Geistesmacht ablehnend war; sie liegt im Schatten seines Geschichtsbildes. Man wird seine einzelnen Urteile nicht gerade als falsch, aber doch zum mindesten als einseitig bezeichnen müssen. Burckhardt sieht überall nur die Schwächen, nicht aber das Große, das Positive an der Reformation. Darum ist das Bild, das er von ihr entwirft, verzeichnet. Zu seiner Entlastung muß allerdings daran erinnert werden, daß die reformationsgeschichtliche und insbesondere die Luther-Forschung erst in den Anfängen steckte, als er Reformationsgeschichte las. Sie erhielt erst durch das Reformationsjubiläum von 1883 wissenschaftliche Impulse. Und der Protestantismus hat erst seit Karl Barth wieder auf die vielen Kompromisse, die er früher machte, verzichtet<sup>25</sup>. Demgegenüber geriet Burckhardt in die Abhängigkeit der Urteile von Döllinger und Janssen, die in ihren Geschichtswerken ihre katholischen Grundauffassungen nicht verleugnen konnten<sup>26</sup>. Nur aus dieser Situation heraus kann man es sich erklären, daß Burckhardt

---

<sup>24</sup> Vgl. dazu Walther Köhler, Jacob Burckhardt und die deutsche Reformation, N. Z. Z., 9. Febr. 1930.

<sup>25</sup> Vgl. über Luther: Julius Köstlin, Martin Luther, 5. A., 1903, die beste große vollendete Biographie. — Heinrich Böhmer, Luther im Lichte der neueren Forschung, 1917. — K. Holl, Luther, Tübingen 1927. — O. Scheel, Martin Luther (bis 1513), 2 Bde. 1921, 1930. — Kathol. Biographie: H. Grisar, Luther, 3 Bde., Freiburg 1924. — Derselbe, Luthers Leben und Werk, Freiburg 1926.

<sup>26</sup> Ignaz von Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des lutherischen Bekenntnisses, 3 Bde., München 1846—1848. — Ders. «Kirche und Kirchen», 1861. — Johannes Janssen, Geschichte des deutschen Volkes; die ersten 3 Bde., 1876—1881.



(in den Historischen Fragmenten) z. B. aus Döllinger den ungeheuerlichen Satz exzerpierte: « Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben in Luthers Fassung ist jetzt von allen namhaften protestantischen Theologen aufgegeben ». Aus Janssen stammt ferner die Anschauung, daß die Reformation ein glanzvolles und kunstliebendes Mittelalter zerstört habe durch Kirchenraub, Tempelschändung und Güterkonfiskationen und die Ersetzung der mittelalterlichen Universalkirche durch Territorialkirchen <sup>27</sup>.

Burckhardts Subjektivität ist in die Augen springend. Aus allen seinen Äußerungen spürt man nur seine kritische Einstellung: Die « Freiheit », die die Reformation gebracht hat, setzt er in Anführungszeichen; sie erscheint ihm fragwürdig. « Die Reformation, als religiöse Neuerung, abstrahiert von aller Tradition des Mittelalters ». Ihr Kennzeichen ist der « Bruch mit allem Historischen ». « Seit 1520 war Luthers Ziel die völlige Ausrottung des Katholizismus. Er wurde exekriert; die Gegner wurden als « Verächter » des Evangeliums bezeichnet, Duldung als Frevel hingestellt ». « Die Reformisten (!) liebten es, mit dem Zorn Gottes zu exemplieren ». « Man war erbarmungslos gegen die, welche optimo jure bei der alten Religion bleiben wollten ». « Auf die katholischen ‚Menschen-satzungen‘ folgten die protestantischen ». « Die Kraft, welche die Reformation materiell trug, war der allgemeine Abfall von den guten Werken, von Almosen, Zehnten, Ablaß, Fasten, kurz die allgemeine Indisziplin; nicht bloß trat eine Abwendung von der Askese ein, sondern das Gegenteil davon ». So kommt er zu dem Verdikt: « Die Reformation ist der Glaube aller derer, welche gerne Etwas nicht mehr müssen », das er aber dann sofort einschränkt mit dem Nachsatz: « Bei Calvin wurde das dann anders! » Schließlich bricht er in die Klage aus: « Die höhere Bildung ging nicht (wie man meint) vorwärts, sondern für Dezennien zurück. Die Humanisten verstummten. Die deutsche Kunst ging unter, durch Bildersturm, durch Absterben der höheren Aufgaben — man hatte ihr ihren Mythos geraubt —, durch die Teilnahme der bedeutendsten Künstler selbst an der Reformation ». Dieses Ein-

<sup>27</sup> Im Sinne Döllingers und Janssens schrieb Wilhelm Maurenbrecher seine « Studien und Skizzen zur Reformationszeit », 1874.

schwenken der großen Künstler — Dürer an der Spitze — ins Lager der Reformation gibt Burckhardt, dem das Schicksal der Kunst ein heiliges Anliegen war, schwer zu denken. Er erhebt hier dem Klerus der alten Kirche gegenüber den Vorwurf, daß dieser « seine enorme Dotation eher auf Alles als auf Stiftung von Altarwerken wandte ». Gegenüber Luther, dem Haupte der Bewegung, erhebt er den Vorwurf, « daß er neben dem Ablass auch die guten Werke im weitesten Umfang perhorreszierte. Diese werden aber ewig ein natürliches Gefühl für sich haben, welches er inklusive (neben allen Torheiten der katholischen Praxis) auch mit Füßen trat ». Er kann Luther nicht verzeihen, daß dieser die Askese so sehr haßte, « seitdem er ihr einmal den Abschied gegeben ». Und es läuft seinem Geschmack zuwider, daß die Reformatoren, nachdem sie eingesehen, « was mit der kirchlichen Übung des Almosens verloren gegangen war », nun « Programme zur öffentlichen Wohltätigkeit » schrieben. In seinem Urteil über Luther stützte sich Burckhardt stark auf das religiöse Charakterbild des deutschen Reformators, wie es der Zürcher Reformator Heinrich Lang in seinem « Luther » (1870) gezeichnet hatte, unter Herausstellung seiner Halbheiten und seiner Intoleranz.

Die Reformation hat sodann Territorial«kirchen» geschaffen an Stelle der universalen römischen Kirche des Mittelalters. Diese sind für Burckhardt « wesentlich nur Gütereinziehungsbezirke, Konfiskationsbezirke, innerhalb welcher sich die neue Geistlichkeit so elend als möglich irgendwie einrichtete ». Er betont zwar, daß Luther selbst, im Gegensatz zu Calvin und Zwingli, in Deutschland keine Kirche organisieren wollte: « Er lehrte, schrieb und predigte ». Den ohne seinen Willen in der Folge einsetzenden Veräußerlichungsprozeß der Reformationskirche malt Burckhardt mit grellen Farben. « Den Regierungen lag an den Kirchengütern und an der Machtsteigerung, und mit ihrem « quos ego » mußten sie Staatskirchen schaffen, aus welchen das Volk, und notabene auch ihre Geistlichkeit, nicht mehr hinausdurfte, während man dem Adel mannigfache Teilnahme am Raube gönnte. An den Dogmen lag den Regierungen nichts, wohl aber an einem fest umgrenzten Dogma, als politische und polizeiliche Schranke um ihre Angehörigen. Sie mußten gegen katholische Reste noch viel

erbarmungsloser sein als die Reformatoren». Der humanistischen Seele Burckhardts war das Kampfzeitalter der beiden Konfessionen zuwider. «Deutschland hat die Reformation ungefähr so teuer bezahlt als denkbar ist. Was sich vom Katholizismus retten konnte gegenüber der furchtbaren Abgeschlossenheit und Angriffslust des Neuen, erkannte dies Neue gar nicht mehr und glaubte sich zu jeder Reaktion berechtigt. Daher Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg». Gegenüber dieser Entwicklung, die auf die Reformation folgte, wird eine objektive Geschichtsschreibung feststellen, daß für sie den Konfessionen nicht alle Schuld in die Schuhe geschoben werden darf; denn es kämpften unter ihrem Panier schon die einzelnen Nationalstaaten Frankreich, Spanien, England um ihre Macht und Größe.

Der Relativist Burckhardt konnte der Reformation als religiösem Objekt unmöglich gerecht werden. Als Kulturhistoriker mußte er sie ablehnen. Ein Letztes, Absolutes, Metaphysisches hatte in seinem Geschichtsbilde keinen Platz; er ahnte es höchstens; es gespenstert gelegentlich herein, wenn er von der «Vorsehung» spricht oder von einer «allmächtigen Hand», die da oder dort geführt habe. Aber er sah keine Offenbarungen, d. h. keine Absolutheiten in der Geschichte; er hatte keine Geschichtsphilosophie. Sein Geschichtsbild ist ohne absoluten Anfang und ohne absolutes Ende. «Woher kommt der Mensch, wohin geht der Mensch und wer wohnt über den goldenen Sternen?» diese Fragen hat er nicht beantwortet. Darum konnte er auch an die Reformation den ihr gemäßen Maßstab, d. h. den religiösen, nicht anlegen und ihre Wucht und Größe mit ihrem eigenen Geiste nicht durchdringen.

## 5.

Über das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung können wir uns kürzer fassen. In der Kunst herrschte der unruhige Barock, das Geschweifte und Schwülstige; die gerade Linie wurde verdrängt. Nur ein einziger Künstler des Barockzeitalters hat Burckhardt wirklich gefangen: der Aristokrat Rubens. Den demokratischer orientierten Rembrandt, der es verschmähte, nach Italien zu gehen und die antike Kunst zu erleben, hat er ab-

gelehnt<sup>28</sup>. Den Spanier Murillo dagegen hat er wieder gelobt; in einem Vorlesungsmanuskript nennt er ihn sogar einmal den « ersten Maler seines (d. h. des 17.) Jahrhunderts ». Im Zeitalter des Absolutismus war das Volk von der Verwaltung des Staates ausgeschlossen. Es galt die Autorität des Königs und der Fürsten; die Kultur war bei den gehobenen Ständen, am Hofe und beim Adel, gut aufgehoben. An der Pflege des Schönen hat die Bildungsaristokratie ihr Verdienst. Mit der Aufklärung kamen sodann die intellektuellen und fortschrittlichen Elemente des Bürgertums ans Ruder und machten Front gegen die Privilegierung der Herrschenden. Aber mit diesem Protest hob auch ein Kampf gegen die Macht der Kirche an. Man begann am Eingreifen Gottes in den Gang der Geschichte zu zweifeln. Das christliche Geschichtsbild zerfiel. An Stelle des christlichen Glaubens trat der Glaube an die menschliche Vernunft.

Jacob Burckhardt hat die optimistische Auffassung der ratio und Rousseaus Glaube, der Mensch sei von Natur gut, völlig verneint. Schiller und Goethe glaubten im idealistischen Sinne noch an diese Vernunft. Anstatt des Erwarteten ist aber das Gegenteil gekommen: der Materialismus und die vollendete Entgottung des Daseins. 1850 war der Traum der französischen Revolution ausgeträumt, waren ihre Hoffnungen zunichte. Burckhardts Vorlesung über die Französische Revolution mutet wie eine Warnung vor ihrem Gedankengut an, und er mag sie geradezu zur Abschreckung für seine Hörer gehalten haben.

6.

Ganz düster ist das 19. Jahrhundert gesehen<sup>29</sup>. Der Staat sammelt nun alle Gewalten, und ihre Zusammenballung steigert sich schließlich bis zum totalen Staate. Etatismus, Zentralis-

---

<sup>28</sup> Vgl. darüber den Vortrag von J. Gantner « Jacob Burckhardt und Rembrandt », in der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, B. N. 4./5. 4. 42.

<sup>29</sup> Vgl. darüber insbesondere Hermann Bächtold: « Jacob Burckhardt und das öffentliche Wesen seiner Zeit », 1922. Und « Der Geist des modernen Wirtschaftslebens im Urteil Jacob Burckhardts », 1923. Gesammelte Schriften, Aarau 1939.

mus, Nationalismus, Imperialismus, das alles haßte Burckhardt im Grunde seiner Seele. Er sieht eine düstere, blutrote Linie bis zu den Weltkriegten unseres Jahrhunderts. Die große Wendung vom Föderalismus zum Zentralismus bedeuteten die 1870er Jahre. In Burckhardts Oppositionsstellung zum öffentlichen Wesen seiner Zeit darf nicht übersehen werden, daß er auch die Demokratie ebenso dezidiert ablehnte. Er spricht der breiten Masse jede Vernunft und alle Qualität ab. In ihrem tollen Treiben sieht er nur eitel Streberei. Es ist bemerkenswert, daß ihm in dieser Unheilsperiode ein Bismarck ein Lichtpunkt ist, weil er verhinderte, daß das Volk auch noch in der Außenpolitik mitregiere <sup>30</sup>.

Auch das Bild, das Burckhardt von der Wirtschaft entwirft, ist düster gemalt. Fabriken sind ihm ein Greuel. Man produziert nun Waren, einfach um Geld zu verdienen, nicht mehr, weil man sie braucht. Er sieht, wie sich Kapital und Arbeit miteinander verfeinden, wie der Kapitalismus und der Sozialismus wie zwei rasende Schnellzüge auf demselben Geleise gegeneinanderausaußen und aufeinanderprallen. Er hat Beide, den Kapitalismus und Sozialismus, abgelehnt als zwei vom gleichen Ungeist beherrschte Systeme. In einer solchen Welt verdorrt das Geistige. Die Klöster, jene Stätten der «Verfinsterung», kann man nicht mehr sehen, weil man ihre Insassen als Faulenzer empfindet. Die geistigen Güter werden zur Ware. Sogar in der Kunst entsteht der Naturalismus. Mit dieser Kunstgattung hat er sich schon gar nicht abgegeben. «Wir leben von Zeitungen, nicht von Ewigungen».

Seit 1800 hat die neue Welt die alte, mittelalterliche Welt abgelöst und ersetzt. Unter dem Panier der Vernunft ist gegen sie angestürmt worden. Aber es war die Vernunft des 18. Jahrhunderts, nicht die absolute Vernunft, die Vernunft Gottes. Die rationalistische Weltanschauung konnte wohl das Alte zertrümmern, aber nichts Neues an seiner Stelle aufbauen. Heute ist der Fortschrittsglaube nicht bloß philosophisch, sondern effektiv und real aufgegeben. Im 19. Jahrhundert ist nicht die Vernunft, sondern das Interesse herrschend geworden. Gewinn und Genuß feierten ihren Sieg. Burckhardts Blick in die Zukunft ist für uns der Blick in die Gegenwart. Er sah die allgemeine Auflösung kommen und

<sup>30</sup> Vgl. den Briefwechsel mit Preen.



stand daher seiner Zeit abseits gegenüber. Seit den 1880er Jahren empfand er ein wachsendes Gefühl der politischen Unsicherheit, 1886 ahnte er den Weltkrieg. Er fühlte die großen Spannungen und prophezeite die soziale und politische Katastrophe. Und dabei fiel sein Tod 1897 in eines der glücklichsten Jahrzehnte der Basler Stadtgeschichte. Man hatte 1892 die glanzvolle Erinnerungsfeier an die vor 500 Jahren vollzogene Vereinigung von Großbasel und Kleinbasel begangen, und im Jahre 1901 ließ das noch größere Fest der 400jährigen Zugehörigkeit Basels zur schweizerischen Eidgenossenschaft aller Herzen höher schlagen. In Bundesrat Ernst Brenner hatte Basel seit 1897 einen würdigen Vertreter in der obersten Landesbehörde; er wurde Bundespräsident im Jubeljahre 1901. Die aktive Teilnahme unserer Väter an diesen erhebenden vaterländischen Veranstaltungen, die allgemeine Begeisterung der Bevölkerung und die scheinbar beruhigte internationale Lage, das alles warf einen Abglanz auf die Stadt und ihre Jugend. Dazu kam, daß die Staatsfinanzen in Ordnung waren. Man konnte der Zukunft verheißungsvoll ins Auge sehen. Es ging vorwärts und aufwärts, das war der offizielle Glaube. Für Burckhardt aber war dies alles nur eine Episode. Er sah die Demokratie in der Welt einem Despotismus weichen müssen; es wird keine Monarchen mehr geben; Militärkorporationen werden die Macht an sich reißen. Nur gelegentlich glaubte er wieder an den Sieg und die Kontinuität des Geistes. Daß die Welt im Jahre 1914 dann jenes andere Gesicht bekam, das wir kennen, erlebte er selber nicht mehr.

Jacob Burckhardts Geschichtsbild, dessen Licht und Schatten wir mit diesem Überblick zu zeichnen versuchten, ist eine wunderbare Schau, welche Menschen immer wieder in ihren Bann ziehen und ihre Zunge zu einer Darstellung lösen wird. Wenn es auch ein Geschichtsbild ohne Transzendentalismus ist, so ist es zusammengehalten durch ein Kulturbewußtsein, in dem sich der Geist Platos mit dem Anliegen der modernen Humanisten berührt. Der Humanismus Burckhardts ist eine Art *civitas dei*. Es ist seine Religion, daß dieser Geist in der Geschichte nicht untergehen wird<sup>31</sup>.

<sup>31</sup> Vgl. dazu Arthur Liebert, «Die geistige Krise der Gegenwart», 1923, mit der These: Das Problem der Geschichte ist das grundlegende Problem der Menschheit.